Ralf Hinz: Cultural Studies. Zur Kritik der Urteilskraft wissenschaftlicher und journalistischer Rede über populäre Kultur

Die Dissertation möchte sich mit allem beschäftigen, was der angesagte Diskurs zur Populärkultur (speziell zur Popmusik) in den letzten Jahren an intellektuellen Stars, theoretischen Aufgeregtheiten und begrifflichen Konjunkturumschwüngen hervorgebracht hat. Der Untertitel gibt sich einen allgemein-wissenschaftlichen Anstrich und winkt mit dem Zaupfahl, verbirgt er doch eine Anspielung auf Bourdieu *Die feinen Unterschiede*. Dessen rigider Vorstellung von Wissenschaft fühlt sich Hinz offenbar verbunden, was sich vor allem in der Imitation von Bourdieu labyrinthischen Satzgebäuden ausdrückt. Wo aber der Meister mittels hermetischer Formulierungen als prominenter Intellektueller die Verpflichtung des soziologischen Diskurses auf maximale Präzision einklagt und (vergeblich) gegen die Zurichtung der Theorie für die als geistlos verschrien Medien agitiert, bleibt Hinz’ Ringen um wissenschaftliche Dignität ein Affront gegenüber dem Leser. Und das hört sich dann so an: „Gegen Betrachtungsweisen der Popmusik, die sich mit kulturkritischem Vorbehalten gegen Tendenzen der Kommerzialisierung und der Universalisierung des Warenverhältnisses beruhigen oder schnell die wenig erwärmende ökonomische Sphäre abtun, um sich im Reich der Bedeutungen und symbolischen Gehalte die Musik häuslich einzurichten, war daran zu erinnern, dass die Verwertungsinteressen der Musikindustrie den sehr unterschiedlichen Agenten des Produktionsprozesses abverlangen, dass sie ihre Arbeitskraft und sonstige vermarktbar Qualitäten zur Verfügung stellen, jedoch ihnen der daraus resultierende mögliche Reichtum vorenthalten bleibt.“ (S.48)

Vielles von dem, was Hinz hier anreißt, ist ohne Frage richtig und bedenkenswert. Nur, wo führt der Weg hin, wenn man sich der politischen Ökonomie von Marx verpflichtet fühlt, aber eigentlich über aktuelle Popmusik und deren Meta-Diskurse in Fanzines und Musikmagazinen schreiben möchte? Was wird aus dem Gegenstand Popmusik (von Hinz zu Beginn ausdrücklich als geliebtes Terrain markiert), wenn man ihm seinen „Impact” auf die Lebens-, Alltags- und Symbolwelt des Konsumenten schon im zweiten Kapitel fast vollständig abspricht? Lässt sich


Diese mit Penetranz durchgehaltene Gutachter-Pose ist dann auch das größte Ärgernis der Studie. Hinz hat alles und jeden schon durchschaut. Es gehört offenbar zu Hinzens Bild des „fertigen“ Wissenschaftlers, dass er seine Gegenstände und theoretischen Modelle mit dem unbeteiligten Blick hoch zu Ross vom Feldherrnhügel der Belesenheit zur Kenntnis zu nehmen habe. Oder soll damit von der eigenen Konzeptlosigkeit abgelenkt werden? Das ansonsten methodisch äußerst heterogene Gebiet der Cultural Studies lässt sich demgegenüber zumindest auf ei-


Nachdem schließlich alle bei ihm durchgefallen sind, ist plötzlich der Text zu Ende. Man sucht vergebens nach einer persönlichen Einschätzung des Autors und fragt sich allen Ernstes, ob der Verlag nicht ein Mängelexemplar zugestickt hat.

Eike Wenzel (Heidelberg / Hildesheim)